

Die orthodoxen Kirchen

Autor(en): **Stricker, Gerd**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **84 (1994)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die orthodoxen Kirchen

CVII*

Die Chronik der orthodoxen Kirchen CVII hat eine etwas andere Gestalt als die gewohnte. Erstens fehlen die Altorientalen und die griechischsprachige Orthodoxie (siehe Editorial von Pfr. Dr. Hans Frei), zweitens ist auch das Geschehen aus den slawischen orthodoxen Kirchen anders aufbereitet als sonst. Ich bin sehr kurzfristig gebeten worden, diese Chronik zu erarbeiten und konnte dies nur, indem ich mich im wesentlichen auf die in unserem Hause gemachte Zeitschrift «Glaube in der 2. Welt – G2W» und das in unserem Haus befindliche Zeitschriftenmaterial stützte. De facto standen mir für die Erarbeitung dieser Chronik nur wenige Tage zur Verfügung, was gewisse Unausgewogenheiten entschuldigen mag. Ausserdem sind mir die meisten der von Prof. Hammerschmidt herangezogenen Publikationen noch nicht zugänglich. Ich nutzte die Gelegenheit, einige Schwerpunkte im Leben der Kirchen, insbesondere der Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK), breiter als gewöhnlich darzulegen – die pseudo-orthodoxen Sekten, orthodoxe Kirchen neben dem Moskauer Patriarchat, die ukrainischen Wirren, den Oktober-Putsch 1993 u. a. m. Einen schwierigen Aspekt – die orthodoxe Kirche im früheren Jugoslawien (serbische, makedonische, montenegrinische) – möchte ich geschlossen in der nächsten Folge darlegen, in dieser Ausgabe ist die Problematik nur angedeutet. – Die nächste Chronik soll aber insgesamt wieder den früheren Beiträgen gleichen.

Ich selbst bin im akademischen Sinne «aufgewachsen» als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ostkirchen-Institut der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster/Westfalen, wo ich am Jahrbuch «Kirche im Osten» mitarbeitete und zusammen mit Prof. Peter Hauptmann, dem damaligen Direktor des Instituts, «Orthodoxe Kirche in Russland. Dokumente ihrer Geschichte (1960–1980)», (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1988) herausgab. Verschiedene Monographien zur russischen Kirchengeschichte konnte ich seitdem vorlegen.

Im Verlauf meiner Arbeit in Münster und dann auch meines Dienstes hier am Institut Glaube in der 2. Welt/G2W (seit 1987) hatte ich oft Gelegenheit, mit Prof. Dr. Bertold Spuler zusammenzukommen, mit ihm zu-

* Alle Daten werden im gregorianischen Stil gegeben. Fehlt eine Jahreszahl, ist stets 1993 gemeint. Zu den hier benutzten Abkürzungen vgl. IKZ 1993, S. 65.

In dieser Chronik sind die Kirchen in der alphabetischen Reihenfolge der Länder, in denen sie beheimatet sind, aufgeführt, also Albanien, Bulgarien ...

sammenzuarbeiten und gelegentlich auch Aufsätze von ihm zu publizieren. Es war stets eine fruchtbare und unkomplizierte Kooperation. Mit Prof. Dr. Hammerschmidt hatte ich verschiedene Begegnungen auf Konferenzen usw. Es ist mir Ehre und Verpflichtung zugleich, die Arbeit beider Forscher, die ich insbesondere wegen dieser Chronik in der IKZ verehrte, gewissenhaft fortzuführen.

Die *Orthodoxe Kirche* in **Albanien** hat unter den schwierigen Arbeits- und Lebensbedingungen im Lande die Phase des Neubeginns längst noch nicht abgeschlossen. Nach wie vor besteht das grösste Problem im Mangel an Geistlichen. Dem soll nun ein Priesterseminar begegnen, das Anfang 1993 in Durres seine Pforten geöffnet hat. Es ist nicht zu vergleichen mit Priesterseminarien anderswo, es ist eben eine Notsituation sondergleichen. Das Oberhaupt der Orthodoxen Kirche in Albanien, Erzbischof Anastasios (Giannoulatos), selbst unterrichtet dort, er wird unterstützt von zwei Lientheologen sowie von Dozenten, welche orthodoxe Schwesterkirchen von Fall zu Fall nach Durres schicken. Ca. 80 junge Männer studierten Anfang 1993 an diesem Seminar¹.

Am 25. April 1993 stattete *Papst Johannes Paul II.* Albanien einen Besuch ab. Dabei würdigte er das Zeugnis der Bischöfe und Priester, die in den Jahren der Diktatur in Gefängnissen, Lagern oder im heimlichen Dienst Zeugnis abgelegt oder sogar ihr Leben gelassen hatten. Der Papst warnte vor ungezügelm Nationalismus, der manchem Neubeginn ein vorzeitiges und unglückliches Ende bereiten könne, und rief zur Zusammenarbeit von Muslimen, Orthodoxen und Katholiken auf.

Von ca. 200 Priestern und 200 Ordensfrauen nach dem Krieg sind heute noch jeweils 30 am Leben. Durch die Weihe von vier Bischöfen verlieh der Papst der katholischen Kirche in Albanien wieder eine eigenständige Hierarchie. Es handelt sich um Erzbischof Rrok Mirdita (Erzbischof Durres-Tirana), den Apostolischen Administrator Bischof Franco Illia (Diözese Skudari), Weihbischof Zef Simoni (Skudari) und Bischof Robert Ashta (Pult – Suffragan zu Skudari). Die drei letztgenannten haben lange Haftstrafen hinter sich, während der Erzbischof aus New York kommt².

Das *orthodoxe* Leben in **Bulgarien** wird weiterhin von der Kirchenspaltung bestimmt. Zwischen der Patriarchatskirche und drei Bischöfen – Metropolit Pimen (Enev, geb. 1906) von Nevrokop, Metropolit Pankratij (Dončev, geb. 1926) von Stara Zagora sowie Metropolit Kalinik

¹ G2W März 3.

² G2W Juni 3.

(Aleksandrov, geb. 1931) von Vraca – war es zum Konflikt gekommen, nachdem das staatliche Amt für Religionsfragen (Metodi Spasov) erklärt hatte, Patriarch Maksim (Minkov, geb. 1914) müsse abgesetzt werden, da er 1971 vom Staat als einziger Kandidat für das Patriarchenamt benannt worden wäre, dass er also eine Kreatur des gestürzten kommunistischen Systems sei. Die Mehrheit der Bischöfe stellte sich hinter den Patriarchen: Zwar sei der jetzige Patriarch der Kandidat des Staates gewesen, aber Maksim sei in kanonisch korrekter Wahl zum Patriarchen erhoben worden. Die drei Genannten traten in Opposition zu dieser Entscheidung und verlangten, zusammen mit einem Mönchspriester, einem ehemaligen Atomforscher (Hristofor [Sabev]), kompromisslos die Absetzung des Patriarchen und der belasteten Bischöfe.

Diese drei Bischöfe hatten 1992 Hristofor (Sabev) zum Bischof geweiht. Da jene aber immer wieder Wege der Verständigung mit dem Patriarchat suchten, entfernte sich Bischof Hristofor (Sabev) von ihnen und gründete eine eigene Kirche («All-Orthodoxes Erzbistum Bulgarien») mit ihm als einzigem Bischof. Sein Anhang ist sehr bescheiden.

Der Versuch des Ökumenischen Patriarchen, Bartholomaios von Konstantinopel, anlässlich seines Besuches in Bulgarien (15. Sept. 1993), eine Einigung zwischen den beiden Gruppen herbeizuführen (d. h. die «Rebellen» zur Rückkehr in die Kirche und zur Busse zu bewegen), ist erfolglos geblieben³.

Die offenbar ganz beachtliche und vor allem auch aktive Anhängerschaft der drei opponierenden Bischöfe hat am 31. Mai 1992 das Gebäude des Hl. Synods der Patriarchatskirche besetzt, das seitdem als Zentrum der «Rebellen» betrachtet wurde. Als eigenständige Kirche wurde die Gruppe der opponierenden Bischöfe am 25. Mai 1992 registriert. Die drei Bischöfe haben dann zur Stabilisierung ihrer Gruppe neue Bischöfe geweiht.

Die Besetzung des Hl. Synods in Sofia durch die opponierenden Bischöfe wurde zwei Jahre, nachdem sie begonnen hatte, gewaltsam beendet, was aber die drei Metropoliten und die von ihnen geweihten Bischöfe nicht zum Einlenken bewog. Ihr Standpunkt in der Angelegenheit: Es könne nicht darum gehen, dass sie, die Opposition, kommentarlos Busse tun. Es müsse darum gehen, dass die gravierenden Vorwürfe gegen den Patriarchen und andere Bischöfe aus der sozialistischen Ära geprüft und geahndet werden. Patriarch Aleksij von Moskau und ganz Russland verzichtete auf einen Vermittlungsversuch, als er Ende Mai 1994 Bulga-

³ IDOC 17–19, 17 ff.; G2W Nov. 4.

rien einen Besuch abstattete und eine Pressekampagne sich gegen «russische Einmischungsversuche» richtete⁴.

Die *römisch- und griechisch-katholischen Kirchen* in Bulgarien zählten vor dem Zweiten Weltkrieg etwa 200 Gemeinden mit ebenso vielen Priestern. Der kommunistischen Religionspolitik entsprechend wurde in Bulgarien die katholische Kirche besonders unterdrückt, hinsichtlich der griechisch-katholischen (unierten) Kirche muss man schon von Verfolgung sprechen. Heute sind nur noch (oder: wieder) 30 katholische Pfarrer beider Riten in Bulgarien tätig, ihr Durchschnittsalter beträgt 70 Jahre. Jetzt hofft die Kirche, dass durch die wieder geschaffene Möglichkeit des Auslandsstudiums die Priesterschaft bald verjüngt werden könne.

Zum Apostolischen Nuntius in Sofia wurde 1991 Mario Rizzi mit dem Titel eines Bischofs von Bagnoregio ernannt, ein profunder Kenner Bulgariens, der lange schon vor dem Zusammenbruch des Kommunismus den Druck grundlegender christlicher und philosophischer Werke in bulgarischer Sprache gefördert hat. Katholische Zentren (beider Riten) in Bulgarien sind Plovdiv, Ruse, Burgas und Svištov. Neben den römisch-katholischen Diözesen Ruse (Bischof Samuel S. Djundrin von Nicopoli) und Sofia-Plovdiv (Apostolischer Administrator: Bischof Georgi I. Jovčev von Lamfua) gibt es in Bulgarien eine unierte Diözese – Sofia. Wieder aufgelebt sind nach der «Wende» die griechisch-katholischen Orden der Eucharistinerinnen und der Karmelitinnen.

Die römisch- und griechisch-katholischen Kirchen sind im heutigen Bulgarien zu schwach, als dass sie die früheren Einrichtungen, etwa zwei grosse Krankenhäuser, Schulen und Seminarien, heute wieder übernehmen könnten. Eine solche Aufgabe würde sie überfordern⁵.

1992 wurde das Bistum **Estland**, Bestandteil der *Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK) / Moskauer Patriarchat*, von Moskau in die Autonomie entlassen. Der Zerfall der Sowjetunion machte eine solche Massnahme notwendig: Den bedeutenderen orthodoxen Bistümern ausserhalb des heutigen Russlands, die früher zur Sowjetunion gehörten, ist von Moskau der sog. «autonome» Status zuerkannt worden – d. h. eine gewisse Verwaltungsautonomie, wobei der Patriarch in Moskau aber weiterhin ihr Kirchenoberhaupt bleibt. Es handelt sich hierbei allerdings um eine auch künftig sehr enge Anbindung an die Moskauer Mutterkirche. Beispielsweise müssen Synodalprotokolle, Bischofsernennungen der nun «autonomen» Kirchen vom Moskauer Hl. Synod bestätigt werden, bevor sie (etwa in Estland, Lettland, der Ukraine, Weissrussland) Gültigkeit erlangen. Patriarch Aleksij war Anfang Mai 1993 eigens nach Estland gereist, um dem Bischof von Tallinn und Estland, Kornilij (Jakobs, geb. 1924) den Tomos über die Autonomie zu überreichen.

⁴ ID der Bulg.-Orth. Kirche 6/1994; G2W 7–8/1994 5 f.

⁵ KN 31. I., 8.

Die jetzige Moskau unterstehende Estnisch-Orthodoxe Kirche, aus welcher der Patriarch der ROK, Aleksij II. (Ridiger), ja selbst kommt, besteht zum grossen Teil aus Russen, die nach 1944 ins Land geströmt sind. Allerdings gab es seit Mitte des 19. Jh.s als Folge einer Konversionsbewegung vom Luthertum zur Orthodoxie im Baltikum auch eine autochthon estnische orthodoxe Kirche mit estnischer Gottesdienstsprache (eine parallele Entwicklung gab es auch in Lettland), die in der Zwischenkriegszeit in der freien Republik Estland eine angesehene Kirche war. In sowjetischer Zeit wurde die estnische Orthodoxie immer weiter zurückgedrängt und macht im Vergleich zur russischen Orthodoxie heute nur noch einen kleinen Teil aus.

Die trotz Autonomie sehr enge Anbindung an Moskau wird in estnisch-orthodoxen Kreisen vielfach abgelehnt. Diese erhoffen eine Unterstellung ihrer Kirche unter das Patriarchat Konstantinopel, wie es auch der Status der Estnisch-Orthodoxen Kirche in der Zwischenkriegszeit war (vgl. Finnland). Diese estnischen orthodoxen Kreise werden vom estnischen Staat unterstützt, der kein kirchliches Eigentum an eine kirchliche Organisation übergeben will, die angeblich von Moskau ferngesteuert wird.

Allerdings scheint es, als hätten einige der orthodoxen Esten noch andere Vorstellungen von ihrer kirchlichen Zukunft: Nicht Unterstellung unter Konstantinopel, sondern völlige Selbständigkeit als Estnisch-Orthodoxe Kirche nach Vereinigung mit den im Ausland bestehenden Gemeinden der «Estnisch-Orthodoxen Auslandskirche»⁶.

Erzbischof Georg Wagner (mit dem Titel «von Eudokia»), Vorsteher der *Russisch-Orthodoxen Erzdiözese in Westeuropa* (50 000 Gläubige vor allem in **Frankreich**, aber auch in Skandinavien und Deutschland) unter der Oboedienz Konstantinopels mit Sitz in Paris, ist am 6. April 63jährig verstorben. Er entstammte einer Berliner evangelischen Theologenfamilie. In jungen Jahren konvertierte er zur Orthodoxie und studierte am orthodoxen Institut St. Serge in Paris orthodoxe Theologie; in Berlin promovierte er danach zum Dr. phil. Bereits mit 25 Jahren wurde er zum Priester geweiht.

Er hatte sich dem Moskauer Patriarchat unterstellt. Doch veranlassten ihn bittere menschliche und politische Erfahrungen im Berliner Umfeld des Moskauer Patriarchats, sich der russischen Kirche in Frankreich zuzuwenden. 1971 wurde er dort zum Bischof geweiht und fungierte als

⁶ Izvestija 6. V.; KAP 7. V; Gerd Stricker: Orthodoxie in Estland = G2W Nov. 22–25.

Vikarbischof von Erzbischof Georgij (Tarasov). Nach dessen Tod 1988 wählte ihn die Synode zum Oberhaupt der Eparchie.

Zum neuen Oberhaupt wurde am 4. Juni in Paris Archimandrit Sergij (Konovalov) gewählt, der bisher in Skandinavien als Priester gewirkt hatte⁷.

Im Vergleich zu Usbekistan und vor allem Tadschikistan verläuft das Zusammenleben der muslimisch geprägten einheimischen Bevölkerung in **Kirgisien** mit den Europäern, vor allem mit den orthodoxen Russen, vergleichsweise friedlich. Nach der Volkszählung von 1989 lebten unter der einheimischen Bevölkerung (3 Mio.) 1 Mio. Russen und Ukrainer. Ihnen stehen 35 orthodoxe Gemeinden zur Verfügung, die in sowjetischen Zeiten als Russifizierungszentren relativ grosszügig ausgestattet waren. Als Zeichen guten Willens machte Anfang 1993 der kirgisische Präsident, Askar Akaev, der orthodoxen Bischofskathedrale in Biškek (Frunze) einen demonstrativen Besuch und übergab ihr eine symbolische Summe von 1 Mio. Rubel (damals etwa 1700 US-\$). Nach wie vor ist Kirgisien derjenige Nachfolgestaat der Sowjetunion mit dem geringsten Vertreibungsdruck⁸.

Die Synode der *Evang.-Luth. Kirche Lettlands*, die am 22. Nov. 1992 den Tod ihres Oberhauptes, Erzbischof Kārlis Gailītis, zu beklagen hatte, wählte am 26. Januar 1993 den erst 34jährigen Pfarrer Jānis Vanags zu seinem Nachfolger. Diese Wahl war nicht unangefochten, da Vanags erst sieben Jahre – und nicht zehn Jahre, wie die Kirchenordnung vorschreibt – als Pastor gewirkt hatte. Die meisten Stimmen scheint er mit der Zusage gewonnen zu haben, dass er sich für die Abschaffung der Frauenordination einsetzen werde. Nach seiner Wahl benannte er eine Kommission, welche die kirchenrechtlichen Voraussetzungen für die Einführung der Frauenordination – im Gefolge des allgemeinen Pfarrermangels – und die notwendigen Schritte zu ihrer Abschaffung prüfen soll. Die Pfarrerrinnen, die seit über einem Jahrzehnt in Lettland Dienst tun und Bedeutendes zum Erhalt der Gemeinden und ihrer Gotteshäuser geleistet haben, sind erheblich verunsichert. Wenn im Gemeindedienst befindliche Pfarrerrinnen auch keine Entlassung zu befürchten haben, so weigert sich Erzbischof Vanags jedenfalls, künftige Pfarrerrinnen zu ordinieren⁹.

Das 81jährige Oberhaupt der **Makedonisch-Orthodoxen Kirche**, Erzbischof Gavril (Milošev) von Ohrid und Makedonien, ist am 11. Juni aus «gesundheitlichen Gründen» zurückgetreten. Die Gründe sind aber wohl eher in Unstimmigkeiten hinsichtlich der Haltung der Makedoni-

⁷ G2W Mai 3 f.; Juli–Aug. 3.

⁸ G2W Juni 5.

⁹ LWI 2/1993; Gerd Stricker: Umstrittene Frauenordination – Der Bischof der Lutheraner in Lettland meldet sich zu Wort = G2W Juni 20–24.

schen Kirche gegenüber Serbien zu suchen. Nach der einseitigen Trennung von der Serbisch-Orthodoxen Kirche 1967 waren von makedonischer Seite im Frühjahr 1992 erstmals, und zwar offenkundig hinter dem Rücken von Erzbischof Gavril, wieder Kontakte geknüpft worden, die möglicherweise auf eine gewisse Unterstellung der Makedonier unter Belgrad («Autonomie») hinauslaufen sollten. Der Rücktritt des Erzbischofs muss als Protest gegen eine Serbien-freundliche Linie in seiner Kirche gelten.

Am 4. Dez. wurde Bischof Michail von Povardar (Gogov, geb. 1912), erst seit 1988 Bischof, zum Oberhaupt der Makedonischen Kirche gewählt. Der innere Entscheidungsprozess um die makedonische Strategie gegenüber Serbien ist nach einem halben Jahr offenbar beendet worden: Die antiserbische Richtung hat sich durchgesetzt¹⁰.

Die jahrelange, die *Orthodoxie* in **Polen** tief verletzende Auseinandersetzung um das traditionsreiche orthodoxe Kloster Supraśl (bei Białystok) hat Ende 1993 durch die Rückgabe des Klosters an die Orthodoxe Kirche Polens ein Ende gefunden. Das Kloster ist weltweit berühmt durch den sog. «Codex Suprasliensis», ein altkirchenslawisches, kyrillich geschriebenes Denkmal aus dem 10./11. Jh., das 1823 in diesem Kloster gefunden worden war. Die katholische Kirche hatte Ansprüche angemeldet. Dass die orthodoxe Kirche den Zuschlag erhalten hat, ist in der gesamtpolnischen kirchenpolitischen Landschaft eher als eine Ausnahme zu betrachten¹¹.

Die Regierung Polens und der Hl. Stuhl haben am 28. Juli 1993 ein Konkordat unterzeichnet. Darin wird die *katholische Kirche* ausdrücklich als juristische Person bezeichnet und der Kirche das Recht zugesprochen, ausserhalb des eigentlichen Kultus zu wirken. Einflussnahme des Staates auf das kirchliche Leben wird untersagt. Kirchliche Trauungen sind im Sinne der bürgerlichen Gesetzgebung gültig, wenn innerhalb fünf Tagen nach der Trauung dem Standesamt Mitteilung darüber gemacht wird. Eine für die Kirche günstige Regelung fand auch der Religionsunterricht an Schulen¹².

Die Situation der *Griechisch-Katholischen* (Unierten) in **Polen** ist nach wie vor weit von Normalität entfernt. Zwar konnte 1991 der alte unierte Bischofssitz

¹⁰ G2W Juli–Aug. 5.

¹¹ IDOC 17–19, 12f.; G2W Nov. 6f.

Artikel zu Kirche in Polen: Bischof Alfons Nossol: Nationalismus als Herausforderung. Die Folgen des Umbruchs für die kirchliche Ökumene = G2W Febr. 14–19; Gerd Stricker: Der Stellenwert nationaler Minderheiten. Neubesinnung für Katholiken und Evangelische nach dem Umbruch in Polen = G2W Febr. 19–22; Bischof Jeremiasz von Breslau und Stettin: Die Orthodoxen – Polens grösste Minderheitskirche = G2W Febr. 23–25; Jacob Goldberg: Polens jüdisches Erbe. Reminiszenzen an eine ausgelöschte Kultur = G2W Febr. 26–31; Bischof Jan Szarek: Polens Lutheraner nach dem Zusammenbruch des Sozialismus = G2W Mai 25–28.

¹² KAP 29. VII., 12. und 13. VIII.; G2W Sept. 5.

Przemyśl (als Suffragan des Erzbistums Warschau) seit 1946 erstmals – mit Bischof Ivan Martyniak – wieder besetzt werden, aber der Streit in Przemyśl um die frühere unierte Kathedrale, welche die römisch-katholische Diözese schliesslich doch nicht an die Unierten zurückgab, zeigt, wie gespannt das Klima zwischen Griechisch-Katholischen und Römisch-Katholischen in Polen nach wie vor ist.

Ein ähnlicher Fall wie der in Przemyśl hat sich Anfang 1993 auch in Krakau zgetragen. Die Unierten, von denen es in Krakau ca. 2500 gibt, erbateten bei der Stadtverwaltung die Rückgabe ihrer alten St. Norbert-Kirche, die seit 1808 ihre Gemeindekirche gewesen, die jedoch 1947 enteignet und der Römisch-Katholischen Kirche überantwortet worden war. Sie wurde den «Missionaren von <La Sallette>» überlassen. Ihre Forderung unterstrichen die Unierten mit einer Demonstration vor der Kirche. Der Krakauer römisch-katholische Erzbischof, Kardinal Franciszek Macharski, sicherte den Unierten daraufhin zu, ihnen statt der erbetteten St. Norbert-Kirche ein anderes Gotteshaus zur Verfügung zu stellen.

Vielleicht vor diesem Hintergrund hat Papst Johannes Paul II. die griechisch-katholische Diözese, bisher Suffraganbistum der Kirchenprovinz Warschau, direkt dem Heiligen Stuhl unterstellt. Bischof Ivan Martyniak bleibt dabei aber Mitglied der Polnischen Bischofskonferenz¹³.

Am 7. Februar erhielt in Cluj/Klausenburg der **rumänisch-orthodoxe** Archimandrit Bartolomeu (Anania, geb. 1921) die Bischofsweihe. Er wurde zum Erzbischof von Vad, Feleac und Cluj bestellt. Nach Absolvierung des Priesterseminars und der theologischen Fakultät in Bukarest wurde er 1941 bereits Mönch. Wegen zahlreicher, gegen das Regime Ceaușescu gerichteten Aktionen war er seit 1958 sechs Jahre im Gefängnis und wurde dann zur Emigration gezwungen. 1976 konnte er zurückkehren, wirkte weiter in der Kirche, durfte aber auf staatliche Weisung nicht zum Bischof geweiht werden. Mit seiner Weihe gelangte erstmals ein aktiver Ceaușescu-Gegner in den rumänischen orthodoxen Episkopat¹⁴.

In **Rumänien** konnte der *griechisch-katholische* Frauenorden «Kongregation der Gottesmutter» nach vier Jahrzehnten des Verbots wieder an die Öffentlichkeit treten. Weihnachten 1992 wurde in Klausenburg/Cluj ein neues Mutterhaus eröffnet. Die alten Nonnen und die 12 Novizinnen widmen sich hauptsächlich der Betreuung von Behinderten und der Pflege von Kindern aus den berüchtigten Kinderheimen der Securitate. – Wie in den anderen sozialistischen Ländern war auch in Rumänien die Griechisch-Katholische Kirche bis zur «Wende» Weihnachten 1989 stärksten Repressionen ausgesetzt. Die Frage der Rückgabe des kirchlichen Eigentums an die Unierten ist auch in Rumänien nicht geregelt, d. h. die Behörden schieben – unterstützt von der Rumänisch-Orthodoxen Kirche – solche Fragen immer wieder auf.

¹³ KAP 27. Febr.; G2W Juli–Aug. 6.

¹⁴ G2W Juli–Aug. 6.

Die «Verwaltung der bürgerlichen Vereinigungen» in **Russlands** Justizministerium hat zum 1. Januar 1993 eine Statistik herausgegeben, die die Zahl der in Russland offiziell registrierten kirchlichen Institutionen angibt. Demnach hatte die Russisch-Orthodoxe Kirche (ROK) zum Stichtag 4357 Gemeinden und 81 Klöster. Die Russisch-Orthodoxe Auslandskirche hatte 54 Gemeinden und die Wahre (oder Freie) Orthodoxe Kirche, die aus dem Untergrund («Katakombenkirche») kommt, 10 Gemeinden. Selbst wenn man annimmt, dass zum Moskauer Patriarchat noch Hunderte von Gemeinden gehören, die als solche schon bestehen, aber behördlich nicht registriert sind, wirkt die vom Patriarchat verbreitete Zahl von 10 000 bis 14 000 Patriarchatsgemeinden (weltweit) als sehr hoch gegriffen¹⁵.

Aussagekräftiger sind Daten, die am 20. Dezember auf der Eparchialversammlung des Bistums Moskau (= Kruticy und Kolomna), dem nominell Patriarch Aleksij vorsteht, gegeben wurden. Diese Zahlen vermitteln den Stand vom 27. Okt. 1993, und zwar der gesamten ROK – d. h. die Gebiete der alten Sowjetunion und weltweite Diaspora des Moskauer Patriarchats (in Klammern dazu die Vergleichszahlen von Ende 1992): Gemeinden: 14 113; Priester: 12 013; Klöster: 213 (81); Geistliche Akademien: 3 (Moskau, St. Petersburg, Kiew); 13 geistliche Lehranstalten; sonstige geistliche Lehranstalten: 22 (7).

In Moskau gab es Ende 1993 drei Mönchs- und ein Nonnenkloster sowie mehrere Klosterhöfe, abgesehen von solchen Gemeinschaften, die als Klöster vom Patriarchat noch nicht anerkannt sind. Es gebe in Moskau 194 orthodoxe Gemeinden, denen 267 Gotteshäuser zur Verfügung stünden (diese Diskrepanz erklärt sich wohl daraus, dass – z. B. die Kreml-Kirchen – weiter im Besitz des Staates bleiben und nur in besonderen Fällen der Kirche für Gottesdienste überlassen werden). – Allerdings könne in 103 Kirchen nicht regelmässig Gottesdienst gefeiert werden, weil der Priestermangel weiterhin so gravierend ist¹⁶.

¹⁵ IDOC 7–8, 13; G2W Jan. 1994, 9.

Artikel zu Russland: Natal'ja Babasjan: Die rechtsextreme Pamjat-Bewegung und die Kirche, = G2W März 24f.; Erzpriester Ioann Sviridov: Russische Orthodoxie – Krise oder Wiedergeburt?, = G2W März 27ff.; Gerd Stricker: Antisemitismus in Russland. Vom Wiederaufleben eines alten Feindbildes in Russland = G2W Juli–Aug. 34–40; Patriarch Aleksij von Moskau und ganz Russland: «Eure Propheten sind unsere Propheten». Rede vor amerikanischen Rabbinern am 13. 11. 1991 = G2W Juli–Aug. 41 f.; Metropolit Ioann von St. Petersburg: «Der Westen will das Chaos». Der Petersburger Metropolit gegen die «Weisen von Zion» und die CIA = G2W Juli–Aug., 43–45; Gerd Stricker: Religionsfreiheit in Gefahr? Entwurf einer Neufassung des russischen Religionsgesetzes = G2W Sept. 12–18.

Bücher: Konrad Onasch: Die alternative Orthodoxie. Utopie und Wirklichkeit des russischen Laienchristentums, Paderborn, München, Zürich: Ferdinand Schöningh 1993; Gerd Stricker: Religion in Russland. Darstellungen und Daten zu Geschichte und Gegenwart (GTB 634). Gütersloh: Gerd Mohn 1993.

¹⁶ Pravoslavnaja Moskva 8. II. 1994; G2W März 1994 10f.

Wie in anderen ehemaligen sozialistischen Ländern hat der sog. religiöse Boom nach der «Wende» 1988/89 auch in Russland nachgelassen. Vor allem, das scheint noch wichtiger, hat sich das wiedererwachte religiöse Interesse zersplittert. Anfangs strömten alle, die einmal wissen wollten, was es mit der bisher verbotenen Religion auf sich habe, der orthodoxen Kirche – dem Moskauer Patriarchat zu. Die kirchenslawische Gottesdienstsprache ist eine Barriere, die viele wieder abschreckt, erschwerend tritt hinzu, dass nur allzu wenige der meist schlecht oder gar nicht speziell ausgebildeten orthodoxen Priester zur katechetischen Erläuterung, etwa nach der Liturgie, in der Lage sind. So wandern viele von der orthodoxen Kirche zu den Baptisten weiter. Intellektuelle, die in der orthodoxen Kirche keine geistige Heimat finden, gelangen oft zur katholischen Kirche. Viele verfallen westlichen neoprotestantischen Predigern, östlichen Selbstfindungssekten oder auch russischen Scharlatanen. Jedenfalls weisen neuere Untersuchungen nach, dass das Interesse und die Vorliebe der Befragten für die Orthodoxie nach wie vor grösser als zu anderen Konfessionen ist, sie zeigen aber auch auf, dass immer weniger Menschen in Russland dem Moskauer Patriarchat nähertreten wollen¹⁷.

Am 23. April 1993 hat Präsident Boris Jelzin ein Dekret erlassen, das die Rückgabe kirchlichen Eigentums zusichert. Dazu gehören Gotteshäuser, Pastorate, Schulen, Kirchengemeindesäle, kirchliche Krankenhäuser, Seminare, Klöster usw. Bei der Übergabe sollen Fragen des Denkmalschutzes (die bisher den Staat nie interessiert hatten) berücksichtigt werden. In der Folge fiel auf, dass die Rückgabe kirchlicher Gebäude an die ROK grosszügiger (aber durchaus nicht immer reibungslos) gehandhabt wird als an andere Konfessionen oder kirchliche Gruppen. Etwa die Russisch-Orthodoxe Auslandskirche, die auf russischem Boden eine Konkurrenz der ROK darstellt, erhält fast nie ein Gebäude vom Staat¹⁸.

Die *Russisch-Orthodoxe Kirche* ist durch die neue Religionsfreiheit vor mancherlei Schwierigkeiten gestellt. Ein grosses Problem, das der Hl. Synod im Prinzip durch Ignorieren zu lösen sucht, ist die Frage, wie man vor allem mit Bischöfen verfahren solle, die der intensiven Kollaboration mit dem KGB bezichtigt werden. Eine kirchliche Kommission zur Aufarbeitung dieser Fragen wird von ihrem Vorsitzenden, Erzbischof Aleksandr (Mogilëv) von Kostroma, selbst als Farce bezeichnet.

¹⁷ Wo Dez. 1992–Jan. 1993 60–67.

¹⁸ IDOC 30. April; G2W Juni 6.

Einzig der Patriarch, der wie so oft auch hier im Gegensatz zu seinen altgedienten Bischofskollegen im Hl. Synod zu stehen scheint, hat sich in grossen Predigten (Okt. 1992 und Febr. 1993) zu diesem Problemkreis geäussert. Eindrücklich einzelne Passagen in der Predigt vor den Grossen Fasten 1993:

«Geliebte im Herrn! ... Der Herr ist nahe. Deshalb müssen wir uns heute vor unserem Gewissen lossagen von aller Sünde, von aller Unwahrheit, von jedem Kompromiss. ... Wir tun Busse für die unter uns, die nicht fest genug gestanden haben in den Jahren der Verfolgung, die sich als kleinmütig erwiesen haben, und besonders für die, welche – Gott behüte – unterstützt haben unsere Verfolger, die unsere Kirche mit Füssen traten und den Gläubigen unerträgliches Leid und den Tod brachten. Heute, da das Meer der Leiden an uns vorübergeflossen ist, bekennen wir uns schuldig – vor jedem, der daran gelitten hat, dass wir ihn nicht mit der Glut unserer Herzen entzündet, uns nicht immer um Gottes willen aufgeopfert haben. ... Jeder Mensch ist schuldig vor dem Angesicht Gottes. Aber die grösste Schuld lastet auf uns – meine Brüder Bischöfe und Priester. Wir müssen uns am Jüngsten Gericht verantworten für unsere Herde. Wir tragen die Last ihrer Sünden, die Last der Anschuldigung, dass wir nicht immer ein gutes Beispiel gewesen sind und nicht immer die uns Anvertrauten recht belehrt haben. – Mit Weinen über unsere Sünden, mit Hoffnung auf die Gnade Gottes rufen wir zu Ihm: Vergib uns, gütiger Gott! ...»

Die seit der religiösen Öffnung in der Sowjetunion immer drängendere Frage nach der Kanonisierung der am 17./18. Juli 1918 ermordeten Zarenfamilie hat, anlässlich der 75. Wiederkehr des Todestages, nun auch den Hl. Synod der ROK zu einer Erklärung veranlasst. Darin zeigt sich, wie gespalten der Hl. Synod in dieser Frage ist. Die meisten folgen dem Druck von rechts, andere wie vor allem Metropolit Juvenalij (Pojarkov) von Kruticy und Kolomna lehnen eine Kanonisierung Kaiser Nikolajs II. entschieden ab (deswegen wünschen einflussreiche Kreise seine Absetzung!). Die Kirche fordert – vielleicht um Zeit zu gewinnen – eine genaue staatliche Untersuchung der Vorgänge vor 75 Jahren. – An der Stelle der Erschiessung in Sverdlovsk/Simbirsk ist bereits ein Denkmal des Kaisers errichtet worden, eine Kirche ist im Bau¹⁹.

Bei seinem ersten Besuch in Moskau (10.–19.7.) hat der Ökumenische Patriarch Bartholomaios von Konstantinopel wieder betont, dass von ihm niemand als der von Moskau zum Metropoliten von Kiew einge-

¹⁹ G2W Sept. 9f.

setzte Vladimir (Sabodan, geb. 1935) als kanonisches Oberhaupt in der Ukraine anerkannt werde. Auch in anderen Fragen, die der ROK zu schaffen machen, unterstützte Patriarch Bartholomaios den russischen Patriarchen: in der Verurteilung der Gemeindegründungen der Auslandskirche in Russland, in der Verurteilung der Errichtung einer das Moskauer Patriarchat konkurrierenden Eparchie Moldawien durch die Rumänisch-Orthodoxe Kirche²⁰.

Am 14. Juli 1993 wurde in zweiter Lesung und am 27. August in dritter Lesung vom Volksdeputiertenkongress ein neues Religionsgesetz verabschiedet, das in aller Welt Stürme des Protestes hervorrief. Auf Grundzüge des neuen Gesetzes wurde bereits in IKZ 1993, S. 67, hingewiesen. Die Gesetzesinitiative war massgeblich durch die ROK, namentlich durch Vorstösse von Patriarch Aleksij II., befördert worden und hatte im wesentlichen zum Ziel, die ROK – wie es sich in der Alltagspraxis bereits entwickelt hatte – auch gesetzlich zur privilegierten Staatskirche zu machen. Eine Reihe anderer Religionsgemeinschaften, die bereits zu Sowjetzeiten etabliert waren, sollten den Status von amtlich zugelassenen Religionsgemeinschaften – jedoch minderen Rechtes – erhalten. Für die Zulassung neuer religiöser Gruppierungen wurden erhebliche Hürden aufgebaut.

In zweiter Linie richtete sich das Gesetz gegen das, was man in Russland diskriminierend und pauschal als «westliche Missionierung» bezeichnet. Der Gesetzesinitiative zugrunde lag das verständliche Unbehagen, dass vor allem neo-protestantische Missionen mit ungeheurem Aufwand, unerschöpflichen finanziellen Mitteln und menschlichen Ressourcen Russland überschwemmen, in Sportstadien, auf den grössten Plätzen, in Hallen und insbesondere im Fernsehen eine zweifelhafte Verkündigung betreiben und mit allen möglichen, auch materiellen Verführungen die Menschen veranlassen, sich von ihnen taufen zu lassen. Die westlichen Missionare argumentieren, dass die meisten Menschen in Russland jetzt Nicht-Gläubige seien und dass man sie zum Glauben führen müsse.

Das Gegenargument der Russen: Russland sei ein orthodoxes Land, auch wenn es sieben Jahrzehnte von Atheisten beherrscht worden ist. Alle Russen hätten orthodoxe Vorfahren, und Russland müsse erst einmal zu seinen eigenen – orthodoxen – Wurzeln finden, bevor fremde Missionen beginnen, die orientierungslosen Menschen in Russland zu verwirren.

²⁰ G2W Sept. 7.

Der Wortführer des nationalistisch-antisemitischen Flügels in der ROK ist Metropolit Ioann (Snyčev, geb. 1927) von St. Petersburg, Mitglied der Kirchenleitung (Hl. Synod). Er gibt auch schlimmsten antisemitischen Gruppierungen, wie sie sich etwa in der Sergij-Dreifaltigkeits-Lavra zu Sergiev Posad (Zagorsk) konzentrieren, seine bischöfliche Legitimation. Patriarch Aleksij, der am 13. Nov. 1991 in seiner betont dem jüdischen Glauben zugewandten Rede vor amerikanischen Rabbinern die Antisemiten erst richtig auf den Plan gelockt zu haben scheint, erteilte Metropolit Ioann Druckverbot in kirchlichen Zeitschriften – bestimmte säkulare Organe (Den', Sovetskaja Rossija u. a.) drucken seine antisemitischen Pamphlete dafür um so lieber.

Einen wesentlichen Grund für den Rechtsruck der ROK stellen einerseits die orthodoxen Bruderschaften, andererseits aber auch viele Priester dar, die in der Vergangenheit und in der Gegenwart gar keine oder nur eine unvollkommene Ausbildung erhalten haben und denen Kriterien fehlen, den Missbrauch der Kirche durch rechtsnationale Kreise zu erkennen. Verantwortungsträger in der ROK erklären, heute bildeten nicht die alten KGB-Seilschaften das schwierigste Problem der Kirche, sondern die Massen jener «Neophyten», jener Neugetauften, die ohne katechetische Vorbereitung in die Kirche kommen und ohne grundlegende Kenntnisse des Glaubens das Schiff der Kirche in politische – und vor allem rechtsnationale – Gewässer lenken. In der Kirche schaffen sich geistig und politisch heimatlos Gewordene (vielfach sogar alte KPdSU-Funktionäre) ein politisches extrem rechtslastiges Betätigungsfeld.

Das erwähnte Religionsgesetz ist nach den westlichen Protesten wegen der fehlenden Gleichbehandlung der Religionsgemeinschaften von Präsident Jelzin immer wieder zurückgewiesen worden.

Schliesslich wurde dieses Gesetz doch noch angenommen – von 13 oder 14 Deputierten (wie es heisst: zusammen mit der Wiedereinführung der Todesstrafe) in dem von Jelzins Truppen belagerten und umkämpften Weissen Haus im Oktober 1993. Natürlich hat das Gesetz keine Gültigkeit – aber in Russland kirchlich Tätige bestätigen übereinstimmend, die Praxis auf den Ämtern sei so, als sei das Gesetz in Kraft: Die Einreise von kirchlichen Mitarbeitern aus dem Westen nach Russland sei eindeutig erschwert. Andererseits ist positiv zu konstatieren, dass religiöse Abenteurer, die in Russland ihre Spielwiese suchten, nun etwas zurückgedrängt sind²¹.

²¹ G2W Sept. 12–18; G2W Okt. 8.

Neben dem in IKZ 1993, S. 70, erwähnten Gottesmutter-Zentrum haben sich in Russland und auf dem Boden der früheren UdSSR noch weitere *Sekten* gebildet, die gleichsam auf den Feldern der Orthodoxie ernten. Relativ harmlos war und ist ein «neuer Jesus» in den Strassen Moskaus, der sich «Vissarion-Christus» nennt und Sergej Torop (aus Stavropol) heisst. Seine Lehre ist eine seltsame Mischung aus Kosmologie, orthodoxem Christentum und Yoga – er fand erstaunlich viele Anhänger, ist aber mehr oder weniger ein Einzelkämpfer geblieben²².

Die Bewegungen mit der sicherlich grössten Anhängerschaft und der grössten Breitenwirkung in Russland und in der Ukraine – auf pseudo-orthodoxer Grundlage und zugleich mit allen Attributen westlicher Jugendsekten – waren das «Gottesmutter-Zentrum» und die «Weisse Bruderschaft». Der Sektengründer des Gottesmutterzentrums, der exkommunizierte Priester einer orthodoxen Katakombenkirche, Ioann Bereslavskij, der sich selbst zum Erzbischof befördert hatte, hat seine Lehre in einem «Dritten Testament» dargelegt und an die Stelle Jesu Christi die Gottesmutter gesetzt, die am Jüngsten Gericht in Erscheinung treten werde.

In der «Weissen Bruderschaft» wurde diese Lehre weiterentwickelt. Sie ist in «Leben und Lehre» viel extremer als die des Gottesmutterzentrums. Der Gründer der 1990 entstandenen Sekte, Jurij Krivonogov, hat die Gottesmutter des Gottesmutterzentrums personifiziert – in der Gestalt der KPdSU-Funktionärin Maria Cvigun, die als Gottesmutter «Maria Devi Christus IUSMALOS» genannt wurde, während er selbst als Prophet und als Johannes der Täufer auftrat.

Schliesslich wurde der Weltuntergang für den 24. November 1993 angekündigt. Maria Devi Christus IUSMALOS rief dazu auf, diesem Ereignis in Kiew entgegenzugehen. Alle Sektenmitglieder wurden aufgefordert, ihren Besitz der Sekte zu überschreiben, Kinder wurden entführt, man arbeitete mit allen Tricks des Psychoterrors. Das entschiedene Eingreifen der Kiewer Polizei im Vorfeld konnte eine Massenpsychose verhindern und die durch Interpol gesuchten Sektenführer verhaften. Seitdem ist sowohl vom Gottesmutterzentrum als auch von der Weissen Bruderschaft nur noch wenig zu hören²³.

Durch den *Putsch* der Jelzin-Gegner Ende Sept./Anfang Okt. 1993, der am 3. und 4. Okt. in den Schüssen auf das Weisse Haus, wo der Volksdeputiertenkongress zu tagen pflegte, kulminierte, wurde die ROK wie bereits zwei Jahre zuvor während des August-Putsches 1991 vor schwierige Entscheidungen gestellt. Das Problem bestand darin, dass die Kirche auf der Seite der Volksdeputierten stehen musste, die gerade im Begriff standen, das vom Patriarchat forcierte neue Religionsgesetz durchzubringen. Problematisch war andererseits, dass die Kirche verärgert über Präsident Boris Jelzin sein musste, weil er eben dieses Gesetz in der von der ROK favorisierten Form immer wieder zurückgewiesen hatte.

²² G2W Jan. 7 f.

²³ Natal'ja Babasjan: Gottes falsche Mutter. Skizzen zu den «Rittern des Glaubens» und zum «Gottesmutterzentrum» = G2W Okt. 13–18; dies.: Weisse Bruderschaft mit schwarzer Seele = G2W Okt. 18–20.

Die Verschärfung der Lage, durch die Auseinandersetzung Chasbulatov/Ruckoj gegen Jelzin und die Auflösung des Volksdeputiertenkongresses durch Jelzin charakterisiert, zwang Patriarch Aleksij, am 28. Sept. seine Visitationsreise durch Gemeinden in Amerika abzubrechen und nach Moskau zurückzukehren. Er veröffentlichte verschiedene allgemein gehaltene Appelle an alle Seiten, Blutvergiessen zu vermeiden. Am 29. Sept. bot er sich den gegnerischen Parteien als Vermittler an, wobei er dieses Angebot mit der Aufforderung verband, die im Weissen Haus Eingeschlossenen mit Nahrungsmitteln, Getränken und Medikamenten versorgen zu lassen. Ruckoj verlangte als Vorbedingung für Verhandlungen den Wiederanschluss von Telephon, Wasser und Elektrizität für das Weisse Haus; Jelzin seinerseits verlangte als Vorbedingung die Entwaffnung der «Sicherheits»-Kräfte im Weissen Haus.

Verhandlungen fanden vom 1. bis 3. Okt. im Daniil-Kloster, dem Sitz des Patriarchen, statt, obwohl nur die von Ruckoj gestellten Vorbedingungen erfüllt worden waren, eine Entwaffnung der Bewaffneten im Weissen Haus jedoch nie erfolgte. Grundlegende Verhandlungen gab es nicht, da sich die Seite Ruckoj/Chasbulatov nie zu irgendeinem Zugeständnis bereiterklärte; dieser Seite ging es bei den Vermittlungsgesprächen um nichts anderes als um Zeitgewinn. Am 2. Okt. veröffentlichte der Patriarch einen Aufruf, der in einem Anathema derer gipfelte, die «ihre Hand gegen einen Wehrlosen erheben und dessen Blut vergiessen» – interpretiert wurde der Aufruf teilweise so, als richte er sich gegen die OMON-Truppen Jelzins vor dem Weissen Haus – die Wehrlosen seien die im Weissen Haus eingeschlossenen Volksdeputierten.

Vom Sonntag, dem 3. Okt., bis zum Ende der Belagerung feierten bekannte Priester des Patriarchats aus dem Daniilkloster im Weissen Haus die Göttliche Liturgie, taufte, reichten die hl. Sakramente und betreuten die Volksdeputierten seelsorgerlich. Abends gegen sechs Uhr endeten die Verhandlungen und wurden nicht mehr aufgenommen. Repräsentanten des Patriarchen versuchten noch weiter, in persönlichen Telefongesprächen die Beschiessung des Weissen Hauses durch Jelzins Truppen zu verhindern und später abzubrechen.

Es war der Kirche der Vorwurf gemacht worden, sie habe sich durch ihre Vermittlungsversuche bemüht, politisch aktiv zu werden. Die ROK bestätigt eigentlich diesen Vorwurf, indem sie ihre Vermittlungsversuche als Akt der Neutralität, im Grunde genommen aber als Akt der Unterstützung Jelzins verstanden wissen möchte. Von anderer Seite wird die erklärte Neutralität der Kirche als Scheinneutralität verstanden; die Kirche habe sich in ein «wortreiches Schweigen» gehüllt. Die Schein-

Neutralität der Kirche sei auf eine Unterstützung Chasbulatows hinausgelaufen.

Das Dilemma der Kirche in dieser Situation, die alle Handelnden und wohl auch den Patriarchen überfordert hat, kommt in einer von Prof. Dr. Hermann Goltz, früher Studiensekretär der KEK, vorgelegten Dokumentation und in seinem Vorwort deutlich zum Ausdruck²⁴.

Andere orthodoxe Kirchen in Russland:

Metropolit, seit 1943 Patriarch Sergij (Stragorodskij, 1867–1944) hatte 1926 als Stellvertretender Patriarchatsverweser die Leitung des Moskauer Patriarchats übernommen – «usurpiert», wie einige Bischöfe sagten. Diese haben sich in Opposition zu Metropolit Sergij gestellt und sind angesichts der Kirchenverfolgungen in den Untergrund gegangen.

1927 erliess Metropolit Sergij seine umstrittene Deklaration, in welcher er als die irdische Heimat eines russischen Orthodoxen die Sowjetunion bezeichnete, deren Erfolge und Misserfolge auch die Erfolge und Misserfolge des Moskauer Patriarchats seien. Als Zeichen des Protestes gegen diese Haltung, die als Unterwerfung der Kirche unter die Sowjetmacht gedeutet wurde, trennten sich abermals einige Bischöfe – immer mit mehr oder weniger grossem Gefolge natürlich – von Metropolit Sergij und gingen ebenfalls in den Untergrund und bildeten die sog. *Katakombenkirche*.

Wie von vornherein Bischöfe aus den unterschiedlichsten Gründen in die Katakomben gingen, so kann auch nie von *einer* und nie von einer organisierten Katakombenkirche die Rede sein. Die absolute Geheimhaltung, welche die Voraussetzung für das Überleben bildete, hatte absolute Unübersichtlichkeit zur Folge. Man hatte zwar meistens Bischöfe – aber ob sie alle kanonisch geweiht waren (also durch mindestens zwei ihrerseits kanonisch geweihte Bischöfe), wurde mit den Jahrzehnten immer fraglicher. Den Untergrundpriestern fehlte je länger, je mehr, eine systematische Ausbildung. Unordnung und Irrlehren machten sich in den zahllosen Gruppierungen breit.

Verschiedentlich haben sich in der Vergangenheit Katakombengruppierungen an die Russisch-Orthodoxe Auslandskirche (Sitz: New York) um Hilfe gewandt, wenn ihnen das hl. Myronöl ausgegangen war oder

²⁴ Die Russ.-Orth. Kirche im Oktoberputsch 1993: Originaldokumentation des Moskauer Patriarchats, hrsg. von der Konferenz Europäischer Kirchen in Zusammenarbeit mit dem ÖRK und dem Französischen Ev. Kirchenbund, Genf: KEK 1994; Gerd Stricker: Patriarch Aleksij während Russlands Krise. Aufrufe und Handeln des orthodoxen Oberhauptes in schwieriger Zeit = G2W Nov. 14–18.

wenn sie sich nicht in der Lage sahen, einen Bischof zu weihen. Überhaupt haben viele Gruppierungen der Katakombenkirche den Ersthierarchen der Auslandskirche als ihr Oberhaupt betrachtet. So weihte beispielsweise Bischof Varnava (Prokof'ev) von Cannes 1982 bei einer Besuchsreise in die UdSSR heimlich Lazar' (Žurbenko) zum Bischof einer Katakombengruppierung. Und 1991 haben Bischöfe der Auslandskirche in Brüssel Archimandrit Valentin (Rumancov) aus Suzdal', der sich von der Patriarchatskirche getrennt hatte, zum Bischof der Auslandskirche in Russland geweiht und ihn Erzbischof Lazar' (Žurbenko) unterstellt. Ein Bischof Veniamin (Voznjuk) wurde hinzugeweiht.

Als seit 1988 Religionsfreiheit in der Sowjetunion heimisch wurde, traten einige Katakombengemeinden (ca. 50) an die Öffentlichkeit und ließen sich staatlich registrieren. Probleme gab es dabei kaum (allerdings übergab man ihnen nur selten Gotteshäuser). Die nunmehr registrierten Katakomben-Gemeinden mit Erzbischof Lazar' (Žurbenko) als Oberhaupt nannten sich «*Wahre Russisch-Orthodoxe Kirche*».

Parallel dazu kam es seit Ende der 80er Jahre zu Abspaltungen von Gemeinden des Moskauer Patriarchats: Entweder waren es Laien in der Gemeinde, die mit ihrem Priester nicht zurechtkamen und das Moskauer Patriarchat verliessen, oder Priester lehnten ihren Bischof ab und verliessen mit ihrem Anhang ebenfalls das Moskauer Patriarchat, z. B. wenn der Bischof ihrer Meinung nach zu eng mit dem KGB zusammengearbeitet hatte oder menschlich nicht tragbar war. Sie bildeten neue Gemeinden und unterstellten sich der Russisch-Orthodoxen Auslandskirche, welche diese neuen Gemeinden, die aus dem Patriarchat kamen, der «*Wahren Russisch-Orthodoxen Kirche*» eingliederte.

1993 traf der Hl. Synod der Auslandskirche in New York aber eine Entscheidung, die Verwunderung auslöste: sich von den Bischöfen der «*Wahren ROK*» Lazar' und Valentin und von ihren Katakomben-Gemeinden zu trennen und die neuen, aus dem Patriarchat gekommenen Gemeindegruppen von Bischof Varnava (Prokof'ev) von Cannes und von dem bisherigen Vikarbischof der Katakombenkirche Veniamin (Voznjuk) betreuen zu lassen. Der Grund für diese Trennung könnte darin zu suchen sein, dass in der «*Wahren ROK*» möglicherweise die Katakombenmentalität so lebendig ist, dass geordnete kirchliche Verhältnisse nicht durchsetzbar sind. Sicherlich hat die New Yorker Entscheidung aber auch etwas mit der Persönlichkeit der Bischöfe zu tun²⁵.

²⁵ Bote/München Mai 2 f.; G2W Sept. 8.

Am 22. März 1994 fand in Suzdal' eine Tagung der von Erzbischof Lazar' repräsentierten «Wahren ROK» statt, an der neben 15 Laien 35 Geistliche teilnahmen, von denen sich einige als Bischof bezeichneten. Man beschloss die Gründung einer «Vorläufigen Obersten Kirchenverwaltung der Russisch-Orthodoxen Kirche», die sich das Recht der unabhängigen Bischofsweihe nahm und die gleichzeitig als autonome kirchliche Organisation Teil der Russisch-Orthodoxen Auslandskirche bleiben wollte, z. B. soll in den Gottesdiensten Metropolit Vitalij (Oustinnoff), das Oberhaupt der Auslandskirche in New York, als Oberhaupt auch der offiziellen Gemeinden der «Wahren ROK» commemoriert werden. – Der Hl. Synod in New York hat dieses Ansinnen am 5. April 1994 zurückgewiesen und Erzbischof Lazar' sowie Bischof Valentin aufgefordert, ihre Irrtümer zu bereuen und in den Schoss der Auslandskirche zurückzukehren²⁶.

Die überwiegend *deutsche lutherische Kirche* auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion (ausser dem Baltikum) hat sich aus juristischen Gründen wieder einen neuen Namen zulegen müssen – «Evang.-Luth. Kirche in Russland und anderen Ländern», wobei mit «anderen Ländern» die ausserbaltischen Republiken der alten UdSSR gemeint sind. Die Bezeichnung «deutsch» war schon zuvor aus der Eigenbenennung gestrichen worden, um einerseits Gemeinden wegen ihres Überganges zur russischen Gottesdienstsprache keine Probleme zu bereiten und um andererseits auch nichtdeutschen lutherischen Gemeinden die Möglichkeit des Beitritts zu bieten.

Die Kirche hat mittlerweile folgende Sprengel/Eparchien: Europäisches Russland, Sibirien-Fernost, Kasachstan, Usbekistan, Kirgisien und Ukraine. Den Sprengeln stehen jeweils Superintendenten vor, die alle – bis auf den «Bischöflichen Visitor» im europäischen Russland – Russlanddeutsche sind. Der 83jährige Bischof Harald Kalniņš hat am 5. Mai 1994 seinen Rücktritt erklärt. Auf der Generalsynode Ende September 1994 – der ersten seit 1928 – wird ein Nachfolger gewählt. Einziger Kandidat: Prof. D. Georg Kretschmar, Kirchenhistoriker aus München, seit 1989 Rektor der theologischen Kurse der Kirche – zunächst in Lettland, 1993 in Hermannstadt/Siebenbürgen, seit 1994 in der Nähe von St. Petersburg. Die Kirchenleitung ist von Riga nach St. Petersburg verlegt worden; ihr steht als Bischofsvikar bereits jetzt Prof. Kretschmar vor.

Die **Serbisch-Orthodoxe Kirche** (SOK) steuert auf der Suche nach einem Standpunkt in den südslawischen Feindseligkeiten immer mehr nationalserbischen Positionen zu. Am 14. Mai 1993 suchte eine Delegation aus Genf (Prof. Dr. Konrad Raiser, ÖRK, und Jean Fischer, KEK) das Serbische Patriarchat in Belgrad auf. Gesprächsgegenstand war die umstrittene Rolle der Serbischen Kirche im jugoslawischen Bürgerkrieg

²⁶ Mönchsdiakon Iona (Jasunskij), Gerd Stricker: Katakombenkirche – Legende aus sowjetischer Zeit = G2W Juni 20 ff.

und die Möglichkeiten einer friedensstiftenden Rolle der SOK. Erkennbare Ergebnisse hatten diese Gespräche aber nicht²⁷.

Die Bischofskonferenz von Mai 1993 hat den Westen wegen seiner Kritik an der Haltung der Serbischen Kirche getadelt. Die Kirche befände sich zwischen dem Hammer des Bürgerkrieges und dem Amboss des «in der Geschichte noch nicht dagewesenen Druckes der internationalen Gemeinschaft». Dem Westen wird jegliches Verständnis für die Vorgänge in Serbien abgesprochen. Auch die serbischen Bischöfe sprachen sich gegen den Krieg aus, riefen zur Einstellung aller Kampfhandlungen auf und forderten gerechte Lösungen. Milošević wird der Vorwurf gemacht, die *richtigen Ziele* mit den falschen Mitteln – des Blutvergiessens und des Bruderkrieges – verfolgt zu haben.

Vor diesem Hintergrund war ein Besuch von Patriarch Pavle beim Führer der serbischen konservativen Erneuerungsbewegung, die in Opposition zu Präsident Milošević steht (wiederum wegen der falschen Massnahmen – nicht etwa wegen der falschen Ziele!), Vuk Drašković, zu sehen, der wegen einer von ihm initiierten regierungsfeindlichen Demonstration inhaftiert worden und übelst zusammengeschlagen worden war. Den Sympathiekundgebungen für Drašković (einmal nahmen 15000, einmal 10000 Menschen teil) und dem Einsatz der Serbischen Kirche für ihn ist es zu danken, dass er am 9. Juli freigelassen wurde. – Diese Aktivitäten der Serbischen Kirche dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen – und gerade die Unterstützung der bosnischen Serben durch Patriarch und Bischöfe im Jahre 1994 unterstreichen dies –, dass von der SOK vorerst keine wahrhaft friedensstiftenden Handlungen zu erwarten sind²⁸.

Der Vorsteher des berühmten Klosters zu Studenica, Archimandrit Iovan (Mladenović, geb. 1950), wurde zum Bischof geweiht. Als Vikarbi-

²⁷ **Artikel zu Serbien:** Anne Herbst: Tod und Verklärung. Die Orthodoxe und die katholische Kirche im südslawischen Konflikt = G2W April 14–18; Bischof Atanasije (Jevtić): Die Serben im Heilsplan Gottes. Das geistige Profil der orthodoxen Serben = G2W April 19f.; Geert van Dartel: Nikolaj Velimirović (1880–1956). Eine umstrittene Gestalt der Serbisch-Orthodoxen Kirche = G2W April 20–26; Ronald Gressarth-Maticsek: Hass auf dem Balkan. Zur Soziopsychopathologie postkommunistischer Gesellschaften = G2W April 27–31; Helena Todorović: Zerfall ohne Grenzen. Der Nationalismus im postkommunistischen Europa und der Balkankonflikt = G2W Juli–Aug. 20–24; Srećko-Mato Džaja: Krieg zwischen drei Zivilisationen. Historische Aspekte des Krieges in Bosnien-Herzegowina = G2W Sept. 21–24; Josip Svoboda: Bosnisches Roulette = G2W Sept. 25–29, Nov. 26–29.

²⁸ G2W Juli–Aug. 9f.

schof von Patriarch Pavle soll er für die makedonischen Eparchien, die sich 1967 gegen den Willen Belgrads verselbständigt hatten, zuständig sein. – Der Vikarbischof der Eparchie Timok (Ostserbien), Justin (Stefanović, geb. 1955), wurde zum regierenden Bischof dieser Eparchie ernannt²⁹.

Nach der Aufteilung der früheren Tschechoslowakei gibt es in der **Slowakei** zwei *orthodoxe* Eparchien – das Bistum Michalovce, dem Bischof Ián (Holonic, geb. 1937), und das Bistum Prešov (Preschau), dem Bischof Nikolaj (Kocvar, geb. 1927), vorsteht. Die orthodoxe Kirchenleitung in der Slowakei («Metropolierat») soll in Prešov installiert werden. Das orthodoxe Priesterseminar, das hier bis zur «Wende» bestand, war die Fortführung eines griechisch-katholischen (unierten) Seminars, das als solches nun wieder den Lehrbetrieb aufgenommen hat.

Das orthodoxe Seminar hat sich als orthodoxe theologische Fakultät Prešov neu etabliert, die der slowakischen Universität von Košice/Kaschau untersteht. In Tschechien bestehen zwei weitere orthodoxe Eparchien – das Bistum Prag mit Metropolit Dorotej (Filip, geb. 1913) als Oberhaupt sowie das Bistum Olomouc/Olmütz und Brno/Brünn mit Kryštof (Pulec, geb. 1953) als Bischof. Insgesamt soll die orthodoxe Kirche der ehemaligen ČSSR als Einheit bestehen bleiben – mit einer relativ autonomen tschechischen und einer relativ autonomen slowakischen Metropole. Gemeinsames Oberhaupt soll Dorotej (Filip, geb. 1913), «Erzbischof von Prag und Metropolit aller tschechischen Lande und der Slowakei», bleiben. Es stellt sich allerdings die Frage, ob diese Konstruktion hält, wenn der allseits verehrte, doch hochbetagte Metropolit einmal das Zeitliche segnet.

Der *Griechisch-katholischen Kirche* in der Slowakei steht als Oberhaupt Bischof Jan Hirka in Prešov vor. Nach der Schaffung der beiden unabhängigen Staaten hat er in Prag ein Vikariat eingerichtet, von dem aus die unierten Gemeinden in Tschechien betreut werden. Zum Vikar bestellte er den Priester Ivan Iljavinec. Die 10000 Unierten Tschechiens leben über das Land verstreut und werden von vier Priestern betreut.

Die orthodoxe Kirche in der heutigen Slowakei und in Tschechien war statistisch nie bedeutend. Erst als nach dem kommunistischen Staatsstreich von 1948 die sowjetische Religionspolitik auch in der ČSSR durchgesetzt wurde, nahm die orthodoxe Kirche – statistisch – einen gewaltigen Aufschwung: Gerade die Slowakei war ein Hort der griechisch-katholischen, also der unierten Kirche (Bistum Prešov) gewesen,

²⁹ G2W Juli–Aug. 9.

die dem sowjetischen Beispiel folgend im Jahre 1950 verboten und der kleinen orthodoxen Kirche in der Tschechoslowakei eingegliedert wurde. In der ČSSR kam es jedoch zu einem gewissen Wiederaufleben der Griechisch-katholischen (unierten) Kirche: Im Zuge von Alexander Dubčeks Versuch, 1968 im «Prager Frühling» in der ČSSR einen «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» zu schaffen, wurde auch die Unierte Kirche wieder zugelassen – und sie blieb nach der Zerschlagung des Prager Experiments durch Truppen der Warschauer-Pakt-Staaten existent, wenn auch weiterhin repressive Massnahmen eine freie Entfaltung behinderten.

Vor dem Verbot der Griechisch-katholischen (unierten) Kirche hatte diese nach der Volkszählung von 1950 unter den Slowaken 225 000 Glieder, die orthodoxe Kirche jedoch nur 8000 Glieder. 1950 wurde dann die unierte Kirche der orthodoxen eingegliedert. Die Statistik nach 1990 lässt erkennen, dass die Zwangseinverleibung der Unierten diesen erhebliche Verluste gebracht hat: Heute stehen in der Slowakei 180 000 Unierten immerhin 34 000 Orthodoxe gegenüber (neben diesen Zahlen gibt es auch viele andere, die diese Tendenz bestätigen; insgesamt scheint aber in Sachen Statistik in der Slowakei sehr vieles fragwürdig zu sein).

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus wurde in der Tschechoslowakei 1990 ein sog. Rückgabegesetz verabschiedet, das die Orthodoxen zwingt, jene Kirchen, die vor 1950 den Unierten gehört hatten, fast entschädigungslos zurückzugeben. Das hat kurzzeitig zu kirchenkampfarmartigen Situationen in der Ostslowakei geführt. In 80 Fällen wurde die bislang «orthodoxe» Gemeinde geschlossen wieder griechisch-katholisch, in 122 Fällen musste die Übergabe durch Regierungsvertreter geregelt werden. Die gemeinsame Nutzung eines Gotteshauses durch Orthodoxe und Unierte war praktisch nie möglich. Einige orthodoxe Gemeinden weigern sich, ihr früher uniertes Gotteshaus herauszugeben – in diesen Ortschaften soll es gar keine Unierten mehr geben.

Um die Verluste wettzumachen, wurde der Bau von 40 neuen orthodoxen Kirchen in Angriff genommen – aber wie die Bauten finanziert werden sollen, ist unklar. Es wurde zugesichert, dass der Staat 50 % der Bau-summe tragen werde; aber was diese Zusagen heute wert sind, da das ganze Ausmass der Zerrüttung der Volkswirtschaft hervortritt, ist eine schwierige Frage³⁰.

Der serbisch-*orthodoxe* Bischof von Zagreb und Laibach/Ljubljana, Metropolit Jovan (Pavlović, geb. 1936), Mitglied der Belgrader Bischofs-synode der Serbisch-Orthodoxen Kirche, äusserte sich über die Lage der Orthodoxen in **Slowenien** sehr zufrieden. Sie sei bedeutend besser

³⁰ G2W Jan. 11, Apr. 11 f.; KAP 6. und 20. II.

als die Lage der orthodoxen Serben in Kroatien. Die orthodoxen Priester könnten in Slowenien ihre Tätigkeit vollkommen ungehindert ausüben. Man bemühe sich um gute Beziehungen zu den Behörden. Allerdings reagierten diese nervös, wenn sich Serben – besonders an grossen serbischen Feiertagen wie dem St.-Veits-Tag («Vidov dan», 15./28. Juni) – in grosser Zahl versammeln.

Bischof Iovan hob Anfang Januar 1993 das gute Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche hervor. Die katholische Kirche gebe den Serben auch die Möglichkeit, in Notsituationen den Gottesdienst in katholischen Gotteshäusern zu feiern³¹.

In **Tschechien** war Mitte 1993 eine Religionsstatistik zum Stand 1. Jan. 1993 veröffentlicht worden. Danach zählt die katholische Kirche mehr als 4 Mio. (1576 Geistliche), die Ev. Kirche der Böhmisches Brüder mehr als 200 000 (203 Geistliche), die Hussitische Kirche 178 000 (205 Geistliche), die Schlesische ev.-luth. Kirche 33 000 (30 Geistliche), die orthodoxe Kirche 19 000 Glieder (49 Priester). Da die Griechisch-katholische (unierte) Kirche nicht eigens genannt ist, muss man vermuten, dass die sie betreffenden Zahlen in den Angaben über die katholische Kirche enthalten sind³².

In Tschechien ist eine neue *römisch-katholische* Diözese eingerichtet worden: Pilsen. Das entsprechende Ansuchen der tschechischen Bischofskonferenz wurde im Vatikan positiv erledigt. Papst Johannes Paul II. ernannte den Prager Weihbischof František Radkovsky zum ersten Bischof von Pilsen. Die neue Diözese zählt ca. 800 000 Einwohner, davon 440 000 Katholiken. Für die 313 Pfarreien stehen 90 Priester und 20 Ordensgeistliche zur Verfügung. Der neue Bischof hatte 1970 die Priesterweihe erhalten, erst nach der Wende konnte er zum Bischof geweiht werden³³.

Die Kirchenbezirke in **Ungarn** sind von *Papst Johannes Paul II.* neu geordnet worden (31. 5. 1993). Die Erzdiözese Esztergom ändert ihren Namen in «Esztergom-Budapest», der Titel «Primas von Ungarn» bleibt an diese Diözese gebunden; die Erzdiözese Kalocsa heisst nun Kalocsa-Kecskemet, Veszprem wurde zum Sitz einer neuen Metropole erhoben. Den Umbenennungen entsprechen natürlich auch territoriale Neuordnungen, die sich auch die Kirchenprovinz Eger gefallen lassen musste. Neu geschaffen wurden die Diözesen Debrecen-Nyiregyhaza sowie Kaposvar.

Unverändert hingegen blieben die Grenzen der griechisch-katholischen (unierten) Diözesen Szombathely und Hajdudorog³⁴.

³¹ G2W März 1993 12.

³² G2W Sept. 9.

³³ G2W Juli–Aug. 11.

³⁴ KAP 5. und 9. VI.

Unter den *orthodoxen Kirchen* der **Ukraine** ist mittlerweile eine gewisse Klärung der Verhältnisse eingetreten. 1989 hatte Bischof Ioann (Bodnarčuk, geb. 1929) von Žitomir und Ovruč das Moskauer Patriarchat verlassen und die 1921 gegründete, in den 30er Jahren im Strudel der Stalin'schen «Säuberungen» untergegangene, während der deutschen Besetzung 1941–1944 kurzzeitig wieder aufgelebte und bis 1989 nur noch in der westlichen Emigration anzutreffende «Autokephale Ukrainisch-Orthodoxe Kirche» (AUOK) wiederbegründet. Das Oberhaupt dieser Kirche in Amerika, Metropolit (seit 1990: Patriarch) Mstyslav (Skrypnyk, 1898–1993), förderte den neuen Zweig der Kirche in der Ukraine nach Kräften, besuchte Kiew und hegte eine Zeitlang sogar die Absicht, dort zu bleiben.

Die Forderung von Bischof Ioann (Bodnarčuk), dass die Orthodoxen in der Ukraine endlich ohne die Bevormundung durch das Moskauer Patriarchat ihre eigene Kirche aufbauen sollten, fand grossen Anklang: Die Kirche wuchs – insbesondere im nationalbewussten Westteil der Ukraine, wo auch die Griechisch-Katholischen gewaltige Erfolge zeitigten. Angesichts der Tatsache, dass das Moskauer Patriarchat vor allem in Galizien fast alle Gemeinden an die Griechisch-katholische Kirche und an die AUOK verlor, verlieh das Moskauer Patriarchat seinen Gemeinden in der Ukraine, vereinigt im «Exarchat Ukraine», im Jahre 1990 den Status der Autonomie, wobei sie die Bezeichnung «Ukrainisch-Orthodoxe Kirche – Moskauer Patriarchat» (= UOK-MP) führen durfte. Es handelt sich dabei um eine Verwaltungsautonomie, d. h. (angeblich) dürfen Bischöfe ohne Nachfrage in Moskau geweiht und versetzt, Bistumsgrenzen können neu gestaltet und die Priesterausbildung unabhängig von Moskau geregelt werden.

Allerdings hat Moskau bei der Wahl des Oberhauptes der Kirche, des Metropoliten von Kiew und der Ukraine, ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Darüber hinaus empfängt die Ukrainische Kirche aus Moskau das hl. Myronöl; der Patriarch von Moskau wird als Oberhaupt auch der UOK-MP im Gottesdienst kommemoriert. – Den gleichen Status bestand das Moskauer Patriarchat auch dem Exarchat Weissrussland zu. Doch ist hier weiterhin meistens die Bezeichnung «Exarchat Weissrussland» in Gebrauch.

Wie berichtet, hatte der Metropolit von Kiew und der ganzen Ukraine, Filaret (Denisenko, geb. 1929), Ambitionen auf den Moskauer Patriarchenthron gehabt, nachdem Patriarch Pimen von Moskau und ganz Russland 1990 gestorben war. Als das Moskauer Landeskonzil seine Kandidatur für das Patriarchenamt verwarf und Metropolit Aleksij (Ri-

diger, geb. 1929) von Leningrad und Nowgorod zum neuen Oberhaupt wählte, war Metropolit Filarets (Denisenko) Bestreben, das ukrainische Exarchat bzw. die UOK-MP aus dem Moskauer Patriarchat herauszulösen, zur absolut selbständigen (autokephalen) Kirche zu machen und sich zu deren Patriarchen wählen zu lassen.

Als er 1992 entsprechende Forderungen in massloser Form der Moskauer Bischofssynode vortrug, versagten ihm sogar seine ukrainischen Bischofskollegen, die ebenfalls die Unabhängigkeit der ukrainischen Orthodoxen wünschen, die Gefolgschaft. Die Moskauer Bischofssynode 1992 sicherte den ukrainischen Bischöfen zu, dass die Frage der Autokephalie der Orthodoxen in der Ukraine auf *kanonische* Weise anlässlich des nächsten Landeskonzils der ROK (voraussichtlich 1995) entschieden werden solle. Metropolit Filaret (Denisenko) wurde schließlich all seiner Ämter enthoben und in den Stand eines einfachen Mönches zurückversetzt, nachdem seine nicht-mönchische Lebensweise, seine überragende Rolle im KGB, seine Geldgeschäfte zu Lasten der Kirche und sein tyrannischer Führungsstil zur Sprache gekommen waren. Zum neuen Metropoliten von Kiew und der ganzen Ukraine (Patriarchat Moskau) wurde Metropolit Vladimir (Sabodan, geb. 1935) gewählt.

Filaret (Denisenko) hat dann das Moskauer Patriarchat verlassen und sich mit geringem Anhang der AUOK angeschlossen. Die sog. Vereinigungssynode der AUOK mit dem Anhang Filarets (Denisenko) am 25. Juni 1992, aus der die «Ukrainisch-Orthodoxe Kirche – Kiewer Patriarchat» (UOK-PK) hervorging, wurde jedoch von Patriarch Mstyslav (Skrypnyk) in Amerika heftig missbilligt. Er wollte seine Kirche nicht durch eine so zwielfichtige Gestalt wie Filaret (Denisenko) belasten. Der greise Patriarch, der die Beziehungen zur UOK-PK gänzlich abbrach, ist 1993 verstorben. Zum neuen Vorsteher der «Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche in den USA und in der Diaspora» wurde Erzbischof Konstantin (Buggan, geb. 1936) von Chicago gewählt. Auch er pflegt keine Verbindung zur UOK-PK.

Es gab aber auch einige Bischöfe in der alten AUOK, welche die Aufnahme des skandalumwitterten früheren Kiewer Metropoliten von Kiew, Filaret (Denisenko), mit höchstem Missvergnügen sahen. Sie verliessen aus Solidarität mit Patriarch Mstyslav (Skrypnyk) die UOK-PK und führten die «Autokephale Ukrainisch-Orthodoxe Kirche» – AUOK fort. Allerdings handelt es sich dabei um eine Splittergruppe mit drei bis vier Bischöfen, während das «Patriarchat Kiew» über ca. 15 Bischöfe verfügt.

Beide Kirchen, die UOK-PK und die kleine AUOK, haben im Herbst 1993 eigene Patriarchen gewählt. Die UOK-PK wählte überraschend den greisen Volodymyr (Romaniuk), der erst zwei Jahre zuvor zum Bischof geweiht worden war. Unklar ist, warum man Filaret (Denisenko) nicht zum Patriarchen dieser Kirche gewählt hat. Vielleicht war er sogar dem grössten Teil der Wahlsynode suspekt. Jedenfalls residiert Filaret weiterhin in seinem Metropoliten-Palais aus Moskauer Zeiten in der Kiewer Puschkinstrasse 36, während Patriarch Volodymyr (Romaniuk) im Dachgeschoss eben dieses Palais einige Zimmerchen bewohnt. Jeder Besucher muss erst einmal zu Filaret (Denisenko); der Patriarch kann nichts tun ohne ihn. Filaret (Denisenko) ist die Graue Eminenz, der eigentliche Herr über die UOK-PK. Im übrigen geniesst dieser die ganze Unterstützung des Staates. Auch nachdem der persönliche Freund und Gönner Filarets, der frühere Präsident Leonid Kravčuk, 1994 nicht mehr gewählt wurde, dürfte sich an der vorbehaltlosen Bevorzugung dieser Kirche und an der radikalen Ablehnung des Moskauer Patriarchats durch die ukrainischen Behörden nichts ändern.

Der Patriarch der kleinen AUOK, Dymytrij (Jarema, geb. 1915), ist erst mit Blick auf die Patriarchenwahl zum Bischof geweiht worden. Diese Wahl ist eine wirkliche Verlegenheitslösung, die Rückschlüsse auf die personelle Situation dieser Kirche erlaubt.

Mit Blick auf die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche – Moskauer Patriarchat ist zu vermuten, dass Moskau sich bemüht, diese Kirche weiter fest an sich zu binden. Umgekehrt weiss man in Kiew ganz genau, dass sich diese Kirche in der Ukraine nur halten kann, wenn die Trennung von Moskau vollzogen wird. Noch hat das Moskauer Patriarchat die meisten orthodoxen Gemeinden in der Ukraine (angeblich 5000), und zwar im Osten und in der Mitte der Ukraine. Das Patriarchat Kiew ist mit angeblich 1600 Gemeinden im Süden und im Westen der Ukraine sehr stark, während die Ukrainisch-Katholische Kirche (griechisch-katholisch/uniert) angeblich über 2700 Gemeinden verfügt (die Zahl der römisch-katholischen Gemeinden soll bei 400 liegen) – diese Kirchen haben in den Gebieten L'viv/Lemberg, Ternopil, Žytomyr, Ivano-Frankivsk/Stanslau und in der Karpato-Ukraine ihre Zentren. Wenn Moskau die Ukrainische Kirche nicht in die Unabhängigkeit entlässt, ist zu befürchten, dass erdrutschartig die Gemeinden zum Patriarchat Kiew überwechseln – ungeachtet dessen, dass diese Kirche absolut unkanonisch ist.

Die Diözesan-Struktur der *Griechisch-katholischen* (unierten) Kirche, offiziell: Ukrainisch-Katholische Kirche, hat der Vatikan zum 12. Juli 1993 verändert. Die Metropole L'viv/Lemberg mit dem bisherigen Suffraganbistum Ivano-

Frankivsk/Stanislaw wurde in vier Suffraganbistümer aufgliedert: Kolomyja und Tschernowitz (= Nordbukowina), Ivano-Frankivsk, Ternopil (aus Ivano-Frankivsk ausgegliedert), Drhobič und Sambir, Zboriv (aus der Diözese Lemberg ausgegliedert). Es fällt auf, dass neben verdienten Bischöfen aus der Untergrundzeit zwei Redemptoristen-Patres zu Bischöfen geweiht wurden.

Für den *lateinischen Ritus* gibt es in der Ukraine die Metropole Lemberg mit den Suffraganbistümern Kameniec, Luck und Žytomyr. Mitte August 1993 wurde zusätzlich eine Apostolische Administratur für die Karpato-Ukraine eingerichtet. Die Mehrheit der ca. 65000 Katholiken dort ist ungarischer Abstammung. Die 36 Pfarreien haben 68 Gemeinden und Filialen mit eigenem Gotteshaus, aber nur 19, teilweise hochbetagte, Priester³⁵.

Die *Katholiken* in Minsk/**Weissrussland** haben 1994 nach jahrelangem Kampf mit den Behörden ihre alte Kathedrale, die St. Rochus-Kirche, zurückerhalten. Die Gemeinde besteht überwiegend aus Polen. Nicht zuletzt deshalb hat sich die Stadt so lange geweigert, das Gotteshaus zurückzuerstatten, in dem eine Konzerthalle und Sportstätten untergebracht waren. Bis dahin hatte die Gemeinde ihre Gottesdienste in der Kapelle des polnischen Friedhofs in Minsk, die für die Gemeinde viel zu klein war, feiern müssen. In den vergangenen zwei Jahren wurde der Gemeinde im vierten Stockwerk der Kirche ein Sportsaal stundenweise zur Feier des Gottesdienstes überlassen.

Der katholischen Metropole Minsk-Mohilev mit 1,5 Mio. katholischen Gläubigen steht Erzbischof Kazimierz Świątek vor, der auch das Suffraganbistum Pinsk verwaltet. Bischof Alexander Kaszkiewicz leitet das Suffraganbistum Grodno.

Die katholische Kirche wird von weissrussischer orthodoxer Seite beschuldigt, auf Kosten der Orthodoxen Proselytenmacherei zu betreiben. Gab es 1988 nur etwa 120 katholische Gemeinden in Weissrussland, so weist der *Annuario Pontificio* 1993 bereits 248 Gemeinden auf. Man sieht in dieser Verdoppelung der Gemeinden nicht allein eine katholische Mission, sondern eine Verstärkung des – unerwünschten – polnischen Einflusses. Von den Anfang 1993 130 katholischen Priestern in Weissrussland kamen 82 direkt aus Polen. – Es wird ferner darüber geklagt, dass neben den Priestern auch zahlreiche Nonnen aus Polen kommen, die sich der Jugendarbeit in den Gemeinden widmen³⁶.

Die *Griechisch-katholische* (unierte) Kirche in Weissrussland ist bisher erheblich überschätzt worden. Als z.B. 1989 Metropolit Filaret (Vachromeev) von Minsk und Weissrussland den Vorsitz über das prestigeträchtige Moskauer Amt für ausserkirchliche Beziehungen abgab, hiess es, das habe mit dem Aufleben der Union in Weissrussland zu tun. Aber einer Statistik des Amtes für Religionen in Minsk zufolge (Stand: 1. Januar 1993) gab es in Weissrussland nur neun griechisch-katholische Gemeinden (davon zwei nichtregistrierte)³⁷.

Zollikon/Zürich

Gerd Stricker

³⁵ KAP 18. VIII.; G2W Sept. 10.

³⁶ G2W Apr. 13; KAP 11. III.

³⁷ KAP 20. IV.